

Katharina Koitz

Blutiges Leiden – Blutige Nahrung. Jacob Cornelisz von Amsterdams „Christus als Schmerzensmann“

Anhand eines in seiner Ikonographie leicht verständlichen Bildes der Gegenreformation soll an dieser Stelle ein Einblick in vormoderne Vorstellungen von Körper und Geist gegeben werden. Hierfür wird der „Christus als Schmerzensmann“ von Jacob Cornelisz von Amsterdam vorgestellt. Zunächst möchte ich das Bild beschreiben. Anschließend soll versucht werden, mit einem Focus auf Christi Leiblichkeit verschiedene Bedeutungsebenen des Werkes freizulegen.

Bildbeschreibung

Der „Christus als Schmerzensmann“ wurde 1510 mit Öl auf Holz gemalt. Als Urheber gilt der damals 40 jährige Jacob Cornelisz. Seine Gemälde sind der Altniederländischen Malerei verbunden, insgesamt ist das Werk des Niederländers jedoch eher durch Holzschnitte bestimmt. Das Andachtsbild misst 23,7 mal 15,9 Zentimeter und ist im „Museum Mayer van den Bergh“ in Antwerpen zu sehen. Das Hochformat schließt nach oben hin halbkreisförmig ab.

Formal ist das Bild in drei Bereiche teilbar: 1. Die zentrale Christusgestalt 2. Die himmlischen Sphären mit den Engeln und Gottvater 3. Die Kreuzigungsszene im linken Bildhintergrund. Der vordere Bereich des Bildes wird von der halbfigürlichen männlichen Gestalt mit nacktem Oberkörper bestimmt. Seine Gesamterscheinung, die Dornenkrone, Stigmata an den Händen und die rechte Seitenwunde weisen ihn für uns gut erkennbar als Christus aus. Der Körper, von der Stirn bis zur Lende im gotischen S geschwungen, bestimmt die Darstellung einerseits durch seine Helligkeit, strukturiert sie andererseits aber auch als Dreieckskomposition: Ausgehend von dem vorn links, auf einem Balken befindlichen Zipfel des Lendenschurzes und dem dazu symmetrisch angeordneten Kelch rechts, weist je eine Linie über die Ellenbogen, Oberarme, Schultern und die Linie des Haares auf das Haupt Christi. Zunächst, denn werden die Geraden verlängert, führen sie den Blick des Betrachters weiter über Christi Kopf empor zur wolkenumwobenen Gestalt Gottvaters. Versehen mit den päpstlichen Insignien, spendet dieser einen Segensgestus. Zieht man

anschließend von ihm aus eine Linie zurück über den Heiligen Geist in Form einer Taube, direkt durch den Leib Christi, offenbart sich eine Mittelachse. Die Symmetrie ist kaum zu verkennen: Wird am unteren Bildrand dem Tuch der Kelch gegenübergestellt, so korrespondieren im Zentrum der Darstellung die Beweinungsszene am Kreuz und das blutende Stigma der linken Hand. Und auch im oberen Bildbereich arrangieren sich jeweils zwei Engel auf jeder Bildhälfte: Die beiden Vorderen ganzfigurig, die jeweils Hinteren nur mit Kopf, Brust und zum Gebetsgestus gefalteten Händen.

Auffällig ist der Fokus auf Christi körperliche Versehrtheit. Blut rinnt von seinem Haupt und aus den Wundmalen. Aus der Seitenwunde schießt es geradezu - durch die rechte Hand geschickt in die richtige Richtung gelenkt - in das links vor ihm stehende Gefäß. Das Gesicht wirkt dabei nicht schmerzverzehrt, sondern vielmehr entrückt. Es ist ein Bild vom Leiden und seiner Überwindung in der Transzendenz, welches wir hier vor uns sehen. Kelch wie Blut erscheinen in diesem Zusammenhang gleichermaßen als Symbol für das Opfer Christi wie auch für das ewige Leben. Der Kelch selbst erinnert uns damit folgerichtig ebenso an das beim letzten Abendmahl verwendete Trinkgefäß, wie auch an den heiligen Gral - eine Reliquie, mit der Joseph von Arimathäa dem Mythos nach Christi Blut aus dessen Seitenwunde auffing. In der Analogie Abendmahlskelch – Gral spiegelt sich darüber hinaus die Wechselwirkung von Prophezeiung und Erfüllung wider: Sein Versprechen zur Erlösung der von Sünde gezeigten Menschheit löst Christus im Erleiden des Opfertodes ein. Einen weiteren und nicht weniger zentralen Bestandteil dieses Arrangements bildet der Verweis auf die Idee der Transsubstantiation. Füllt Christus den Kelch mit seinem Blut, so bestätigt dies auch vice versa die Möglichkeit der Verwandlung von Wein in Blut im Kontext der heiligen Messe. In diesem Sinn offeriert Christus hier seinen Anhängern einerseits Blut und Leiden als Erlösungswerk als auch die Chance auf Teilhabe im Bildnis von Konsum und Verzehr. Andererseits verbürgt sich die Darstellung im Rahmen ihrer Medialität aber auch ganz grundsätzlich für die Rechtschaffenheit der hier vermittelten fundamental-christlichen Glaubenswahrheiten.

Blutbilder

Wie wirkmächtig die Bilder des Blutes sind, zeigt sich im Breitband religiöser, politischer und psychologischer Aspekte. Als Lebenssaft durchströmt es die Körper der Menschen

wie den des metaphorisch aufbereiteten Kollektivs. Vielfach ist die Rede von Blutsbrüderschaft oder Blutrache. Pulsiert es nicht mehr, versiegt das Leben. Seine Opferung ist Geschenk, Nahrungsverteilung und dient der Stiftung von Gemeinschaft – Blutsgemeinschaft unter Umständen. In der christlichen Religion reinigt Christi Sühneopfer, sein Blutvergießen am Kreuz die Glaubensgemeinschaft von ihren Sünden. Verzehrt als Wein nährt es die Seele des Frommen in der Eucharistie. Hier vereint das Gebot des - in der Transsubstantiation aufbereiteten und legitimierten - Blutgenusses die Vorstellung von Transzendenz und Verleiblichung gleichermaßen: Es verheißt Teilhabe an der Unsterblichkeit Gottes, ist aber ebenso Ausdruck seiner Menschwerdung und einer damit einhergehenden Verletzbarkeit.

Christi Mutterschaft

Dass die Inkarnation, also die Fleischwerdung Christi in einer menschlichem Körperlichkeit mündet, erscheint evident. Wie allerdings dieser Körper und die ihm zugehörige Identität imaginiert wird, erweist sich umso vielfältiger. So zeigt sich Christus als Bruder, Freund, Bräutigam oder aber Mutter. Vor allem in Texten der christlichen Mystik wird er immer wieder als liebende Mutter, als Lebensspenderin mit einer fürsorglichen und nährenden Seite beschrieben. In bildlichen Darstellungen - wie auch im hier besprochenen Beispiel - konkretisiert sich dieses Denken gewöhnlich mit Blick auf die rechte Hälfte des Oberkörpers, aus deren Speerwunde das erlösende Blut strömt. Analog kennen wir auch Abbildungen, auf denen Christus die Kirche aus eben jener Wunde gebiert. Wie eine Mutter ihrem Kind die milchige Nahrung darbietet, so offeriert Christus hier mit seinem Leiden Erlösung. Eine Analogisierung von weiblicher Brust und Christi Seitenwunde wird auch auf Darstellungen der sogenannten „doppelten Fürbitte“ augenscheinlich: Für die Erlösung der Sünder setzen sich Maria und Christus mit Brust und Wunde gleichermaßen ein.

Den Leib Christi, sichtlich männlichen Geschlechts, mit weiblichen Attributen zu versehen, erscheint aus gegenwärtiger Sicht befremdlich, einigen vielleicht sogar geschmacklos. Dabei müssen Körper in diesem Kontext nicht in erster Linie sexualisiert erscheinen. Für zahlreiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Autoren oder Kunstschaffende war es offenbar deutlich weniger problematisch, beispielsweise die Brust zunächst einmal unter einem nährenden Gesichtspunkt zu begreifen. Das bedeutet, hier werden offenbar Gren-

zen überschritten, moderne Grenzen zwischen Geist und Körper oder Mann und Frau. Im Folgenden möchte ich verschiedene zeitgenössische Ideenstränge aufzeigen, die eine Gleichsetzung von weiblicher Geschlechtlichkeit und Christi Fleisch ermöglichen.

Der erste ist theologischer Art: In bibelexegetischen Schriften findet sich an vielen Stellen die Vorstellung eines männlich-geistigen und eines weiblich-sinnlichen Schöpfungsanteils. Aufgrund ihrer dem Mann nachgeordneten Erschaffung erscheint die Frau dort grundsätzlich und im wahrsten Sinne des Wortes benachteiligt. Die Dichotomie männlich-weiblich wird so zum Ausdruck für die Dualismen stark-schwach, rational-irrational oder Seele-Leib. Getragen von diesem Symbolgehalt, wird es möglich das Männliche mit Christi Göttlichkeit und das Weibliche mit Christi Menschlichkeit zu assoziieren.

Ein weiteres Erklärungsmuster bietet die Lehre von Marias Jungfrauengeburt: In Ermangelung eines menschlichen Vaters liegt der Schluss nahe, der ganze Leib Christi stamme von Maria, was ihn eng mit dem weiblichen Fleisch verbindet.

Als Herzstück der christlichen Tradition sollte als dritter Punkt das Motiv der Umkehrung nicht ausser Acht gelassen werden: „Aber viele, die die Ersten sind, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein“, heißt es in Matthäus 19,30 und vergleichbar an zahlreichen weiteren Stellen der Bibel. Und so verwendeten Verfasser klerikaler Schriften - neben Bildern von Armut und Krankheit - eben auch solche des Weiblichen als Symbol der Unterlegenheit, die letztlich von Gott zur Überlegenheit gewandelt wird.

Abschließend möchte ich vor diesem Hintergrund noch kurz auf die naturphilosophische Ansicht eingehen, wonach die geschlechtsspezifischen Körper lediglich graduell und nicht absolut voneinander zu unterscheiden sind. Ausgehend von humoralpathologischen Konzepten gerieren sich Mann und Frau in diversen Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit als Positiv oder Negativ einer Art gemeinsamem Grundkörper. Dessen Genitalien stülpen sich je nach energetischem Potenzial entweder nach aussen oder Innen und lassen somit Männer als Männer und Frauen als Frauen erscheinen. Teil dieses grenzübergreifenden Modells ist darüber hinaus die grundsätzliche Übereinstimmung von heute dezidiert männlich beziehungsweise weiblich begriffenen Körperflüssigkeiten. Diese sogenannten „Säfte“ können sich im Körperinneren unablässig ineinander verwandeln. Weder Menstruationsblut noch Milch sind ausschließlich einem Geschlecht vorbehalten. Die Menses wird derart als physischer Reinigungsvorgang weder geschlechtlich noch orga-

nisch fixiert gedacht. So entledigen sich die Körper überflüssiger Nahrung in Form des monatlichen Blutens oder aber sporadisch aus Nase, Ader, Wunde oder als blutiges Spucken. Auch die Versorgung von Kindern vor oder nach der Geburt, begreift man vielfach als Teil eines Stoffwechselprozesses, bei dem Blut wie Milch beiderseits auseinander hervorgehen: Zunächst nährt das Blut der Mutter als Menstruationsblut das Kind im Bauch, später als „doppelt gekochtes Blut“ - als nichts anderes wurde Milch nämlich aufgefasst - den entbundenen Säugling, der hieraus wiederum sein eigenes Blut generiert.

Unter dieser Prämisse wirkt das physische Geschlecht, zumindest bis zu einem gewissen Punkt dynamisch konzipiert. Die Identifikation Christi mit weiblichen Attributen erscheint mit Blick auf alle vier genannten Aspekte nachvollziehbar. Dabei lassen die zuletzt beschriebenen metabolischen Vorgänge nicht nur auf eine strukturelle Ähnlichkeit von Blut und Milch schließen, sondern stimulieren auch zusätzlich die Plausibilität des Phänomens der Transsubstantiation, also des Übergangs von Wein in Blut während der Eucharistie.

Ausblick

Der Symbolgehalt von Jacob Cornelisz Darstellung besticht durch seine Dualismen. Dabei sind wir oftmals geneigt Dichotomien als absolut aufzufassen und moderne Lesarten rückzuprojizieren. Indessen sind beziehungsweise waren die Dinge nicht immer, was sie eingangs vorgeben zu sein. Es sei also an dieser Stelle nicht zuletzt auf die Vieldeutigkeit und Kontextbezogenheit mittelalterlicher wie frühneuzeitlicher Symbolik hingewiesen: Sie mag mitunter komplexer wahrgenommen worden sein, als es dem heutigen Auge auf den ersten Blick erscheint. Doch selbst der Zweite wird eine authentische Rekonstruktion nur bedingt zulassen. Schließlich gilt es nicht, einen zivilisatorischen Schleier von einer vergangenen Epoche zu lüften. Das können wir nicht. Vielmehr ermöglicht uns die Betrachtung und Reflexion des vermeintlich Fremden, in diesem Fall der gegenreformatorischen Ikonographie eine neue, aktuelle Perspektive. Läßt uns Zuschreibungen hinterfragen, die nur allzu selbstverständlich, quasi „natürlich“ erscheinen. Ich appelliere damit an das Staunen, an die Irritation als Quelle des Fragens. In diesem Sinn vermag uns Geschichtsschreibung nämlich tatsächlich zurückzuwerfen, wenngleich auch immer nur auf uns selbst.



Literatur:

Braun, Christina von: Blut als Metapher in Religion und Kunst – Vortrag Evangelischer Kirchentag, Frankfurt a.M., 15.06.2001 (<http://www.christinavonbraun.de/pdf/blut.pdf> zuletzt eingesehen am 22.03.2015).

Bynum, Caroline Walker: Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters, Frankfurt a.M. 1996.

Gössmann, Elisabeth: Das Konstrukt der Geschlechterdifferenz in der christlichen theologischen Tradition, in: Concilium 27 (1991), S. 483–488.

Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a.M./New York 1992.

Titel:

Koitz, Katharina: Blutiges Leiden – Blutige Nahrung. Jacob Cornelisz von Amsterdams "Christus als Schmerzensmann", Vortrag vom 13.05.2006 zur Langen Nacht der Wissenschaften, TU-Berlin.